

WILHELM SCHUSSEN (1874–1956) – „IM STILLEN KÄMMERLEIN“



Porträt des 59-jährigen Wilhelm Schussen (aet[at]is] suae LIX),
Holzschnitt von Gottfried Graf (1881–1938), 1933

me gärtnerischer Arbeit erfüllen zu wollen. Ein zuvor gemachtes Angebot, stattdessen wieder zu unterrichten, hatte Schussen bereits nach zwei Wochen unter Verweis auf seine gesundheitlichen Verhältnisse wieder zurückgezogen.¹ Von der allgemeinen Kriegsbegeisterung angesteckt veröffentlichte er unter anderem Gedichte wie das „Landsturmlied“ von 1915. Darin lieferte er zwar Beispiele unfreiwilligen bzw. makabren Humors, wenn er den Protagonisten seinen Schatz unter anderem noch *frische Socken* für den anstehenden Feldzug einpacken lässt, und er ihn weiter beauftragt, das *Kellerfass* zu hüten, *bis der Feind ins rote Herz getroffen / und sein Vetter liegt im frischen Gras*; doch findet sich hier auch eine verklausulierte Einstimmung auf den Heldentod: *Glaube, Liebste, an ein ewig Leben / glaube an ein Wiedersehen / Schön' res kann' s bei Gott ja nimmer geben / als in Not für' s Vaterland zu stehn.*²

Obwohl hochgelobt und viel gelesen, sah Schussen sich 1923 *aus wirtschaftlichen Gründen* gezwungen, erneut in den Schuldienst einzutreten und bis zur Streichung der Stelle rund 15 Monate später als Hilfslehrer an der Stuttgarter Wagenburg-Bürgerschule zu unterrichten. Nachdem er 1922 einen anerkennenden Nachruf auf den kurz zuvor ermordeten Matthias Erzberger, seinen früheren Kurskollegen am Lehrerseminar, publiziert hatte, positionierte er sich im Wahlkampf Ende 1933 öffentlich auf der Seite der Nationalsozialisten. Schussen, der wie viele seiner Zeitgenossen die Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg und den Versailler Vertrag von 1919 als Schmach empfunden haben wird, unterzeichnete als einer von insgesamt 88 Schriftstellern – darunter mit Ludwig Finckh und Heinrich Lilienfein zwei weitere Angehörige des später gegründeten Dichterkreises – das sog. „Gelöbnis treuester Gefolgschaft“. Der Text dieses ausdrücklich *dem Reichskanzler Adolf Hitler* abgelegten Treuegelöbnisses wurde zusammen mit den Namen aller Unterzeichner Ende Oktober des genannten Jahres mehrfach in der deutschen Presse abgedruckt und sollte Hitlers kurz zuvor

Unter den schwäbischen Schriftstellern, denen die Ausstellung „Der Schwäbische Dichterkreis von 1938 und seine Entnazifizierung“ im Staatsarchiv Ludwigsburg gewidmet ist, befindet sich auch der am 11. August 1874 in Kleinwinnaden (Bad Schussenried) geborene und am 5. April 1956 in Tübingen verstorbene Wilhelm Frick. Der Dichter, der sich nach dem nahe bei seinem oberschwäbischen Heimatort entspringenden Fluss „Schussen“ nannte, stammte aus einer Land- und Gastwirtfamilie und war zunächst als Lehrer tätig. Auf Grund ernsthafter psychischer Probleme ließ er sich 1912 aus seiner Tätigkeit als Realschullehrer in Schwäbisch Gmünd in den Ruhestand versetzen. Er arbeitete nun als freier Schriftsteller und war daneben zunächst auch als Verlagslektor tätig. Im Ersten Weltkrieg diente er fern der Front bis 1916 als Sanitäter bei einem Ersatzbataillon, um danach seine *vaterländische Hilfsdienstpflicht* durch die Übernah-

Treuefundgebung deutscher Schriftsteller

88 deutsche Schriftsteller haben durch ihre Unterschrift dem Reichskanzler Adolf Hitler das folgende Treuegelöbnis abgelegt: „Friede, Arbeit, Ehre und Freiheit sind die heiligsten Güter jeder Nation und die Voraussetzung eines aufrichtigen Zusammenlebens der Völker untereinander. Das Bewußtsein der Kraft und der wiedergewonnenen Einigkeit, unser aufrichtiger Wille, dem inneren und äußeren Frieden vorbehaltlos zu dienen, die feste Überzeugung von unseren Aufgaben zum Wiederaufbau des Reiches und unsere Entschlossenheit, nichts zu tun, was nicht mit unserer und des Vaterlandes Ehre vereinbar ist, veranlassen uns in dieser ersten Stunde, vor Ihnen, Herr Reichskanzler, das Gelöbnis treuester Gefolgschaft feierlichst abzugeben.“

Friedrich Ahrenhövel, Gottfried Benn, Werner Beumelburg, Rudolf G. Binding, Walter Bloem, Max Karl Böttcher, Hans Fr. Blund, Rudolf Brandt, Arnold Bronnen, Otto Briies, Alfred Brust, Carl Bulcke, Hermann Claudius, Hans Martin Cremer, Marie Dies, Peter Dörfler, Max Dreger, Franz Dillberg, Ferdinand Eckardt, Richard Euringer, Ludwig Finth, Hans Frank, Otto Flake, Heinrich von Gleichen, von Gleichen-Rußwurm, Gustav Frenssen, Friedrich Gricke, Max Grube, Johannes Günther, Max Halbe, Ilse Hamel, Agnes Harder, Carl Haensel, Hans Ludwig Held, Karl Heintz, Friedrich W. Herzog, Rudolf Herzog, Hans von Hülsen, Paul Oskar Höcker, Rudolf Hudt, Bruno W. Jahn, Hanns Johst, Max Jungnickel, Hans Knubben, Ruth Köhler-Jergang, Gustav Kohn, Carl Lange, Joh. von Leers, Heinrich Lilienfeld, Heinrich Lersch, Oskar Loerke, Heribert Menzel, Gerhard Menzel, Alfred Richard Meyer, Agnes Miegel, Walter von Molo, Böttches Frhr. von Münchhausen, Müller-Partenkirchen, Mühlen-Schulte, Edart von Nale, Helene von Noßitz-Ballwisch, Josef Ponten, Rudolf Preuber, Josef Reichlein, Ilse Reide, Hans Richter, Heinz Schauweder, Johannes Schlaf, Anton Schnad, Friedrich Schnad, Rich. Schneider-Edentoben, Wilhelm von Scholz, Volgar Schreyer, Gustav Schröder, Schussen (Wilhelm), Ina Seidel, Prof. Heinrich Söhren, Dr. Willy Seidel, Diedrich Spedmann, Heinz Stegweil, Lulu v. Strauß u. Torney, Eduard Studen, Will Vesper, Magnus Wehner, Leo Weismantel, Bruno Werner, Heinrich Zerkowen, Hans Caspar von Zobeltitz.

erklärten Austritt aus dem Völkerbund unterstützen. Da Schussen in der Folge aber nicht auf die NSDAP-Parteilinie eingeschwenkt sei, wurde die Würdigung Erzbergers unlängst als „gewichtiger“ als das Bekenntnis zu Hitler bewertet.³

Unabhängig von der Frage, inwieweit eine solche Abwägung möglich ist, bleibt zu konstatieren, dass Schussen in der NS-Zeit sichtbare Anerkennung zuteilwurde. An seinem Geburtshaus brachte man im Juli 1935 eine Gedenktafel an, auch wurde eine nach einer Zeichnung von 1921 gefertigte Postkarte vom „Geburtshaus von Wilhelm Schussen“ vertrieben. Nicht zuletzt seine Berufung in den „Schwäbischen Dichterkreis“ von 1938 zeugt von der öffentlichkeitswirksamen offiziellen Wertschätzung des Heimatdichters.

Schussen selbst jedoch sah sich nach Ende des Zweiten Weltkriegs wegen seiner in der Tat weitgehend unpolitischen Werke nur als Opfer

der NS-Kulturpolitik und stellte die Konsequenzen für ihn wie folgt dar:

Das hat mir wirtschaftlich und literarisch bei Buchhändlern, Verlegern, Bibliotheken, Zeitschriften und Zeitungen und im Rundfunk schwer geschadet, und mich ganz auf den Rang eines blossen »Heimatländers« verwiesen. Und ich habe bittere Mühe aufwenden müssen, bis ich zur Not rehabilitiert war. Meine Manuskripte blieben in der Schublade liegen, zum Teil bis heute. Ich habe damals schwer zu kämpfen gehabt, konnte meine Kinder nicht studieren lassen und nur schwer die Mittel zur Deckung der Auslagen für meine lange Jahre kranke Frau aufbringen, die immer wieder in Krankenhäusern, Kliniken und Sanatorien war und 1944 dann starb.

Das Berliner Amt hat sein Urteil [von Anfang 1936 über das 1935 erschienene Buch »Die Geschichte des Apothekers Johannes«] dann gemildert (jedoch nicht in der Öffentlichkeit). Und das Württembergische Kultministerium hat mir einen Ehrensold bewilligt. Aber ich habe in der Zeit, in der es Literaturpreise förmlich regnete, nie irgendeinen Preis erhalten (auch den Schwäbischen Dichterpriis nicht, wie die andern Sieben Schwaben⁴ alle).⁵

Mit dem hier hergestellten Zusammenhang zwischen der (alsbald wieder aufgehobenen) Nicht-Empfehlung seines Ende 1935 erschienenen Buchs und seiner finanziellen Misere vermischt Schussen freilich die Tatsache, dass er als Schriftsteller auch schon zuvor keine ausreichenden Einkünfte erzielen konnte. Bereits im Juli 1934 hatte sich der Gaukulturwart der NSDAP, Georg Schmückle, auch er später Angehöriger des Dichterkreises, mit der Bitte an das württembergische Staatsministerium gewandt, man möge aus *irgendeinem Fond* für Schussen sorgen, dem es *sehr schlecht gehe* und der sich in *einer besondern Notlage befinde*.⁶ Schussen erhielt infolgedessen einen regelmäßigen „Ehrensold“ von 1.200 Reichsmark jährlich und bei bestimmten Anlässen auch weitere Zuwendungen. Und wiederum 1938 wies er Emil Wezel, den Sekretär des Dichter-

Abb. oben: „Treuegelöbnis für Adolf Hitler“, aus: Vossische Zeitung, Morgenausgabe vom 26. Okt. 1933, S. 2 | Abb. rechts: „Schwer geschadet...“, Ausschnitt

Das hat mir wirtschaftlich und literarisch bei Buchhändlern, Verlegern, Bibliotheken, Zeitschriften und Zeitungen und im Rundfunk schwer geschadet, und mich ganz auf den Rang eines blossen sogenannten »Heimatländers« verwiesen. Und ich habe bittere Mühe aufwenden müssen, bis ich zur Not rehabilitiert war. Meine Manuskripte blieben in der Schublade liegen, zum Teil bis heute. Ich habe damals wirtschaftlich schwer zu kämpfen gehabt, konnte meine Kinder nicht studieren lassen und nur schwer die Mittel zur Deckung der Auslagen für meine lange Jahre kranke Frau aufbringen, die immer wieder in Krankenhäusern, Kliniken und Sanatorien war und 1944 dann starb.

Das Berliner Amt hat sein Urteil dann gemildert, (jedoch nicht in der Öffentlichkeit). Und das Württembergische Kultministerium hat mir einen Ehrensold bewilligt. Aber ich habe auch in der Zeit, in der es Literaturpreise förmlich regnete, nie irgendeinen Preis erhalten (auch den Schwäbischen Dichterpriis nicht, wie die andern Sieben Schwaben alle).

kreises, der auch als Herausgeber schwäbischer Dichtung in Erscheinung trat, nachdrücklich auf seine geringen Einkünfte als Schriftsteller in Höhe von nur 481 Reichsmark hin.⁷

Die Frage, weshalb ihm denn neben dem Ehrensold vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda anlässlich seines 70. Geburtstages 10.000 und von der Gauleitung Württemberg 3.000 Reichsmark als Anerkennung für [s]ein Gesamtwerk verehrt wurden – daneben gab es weitere etwas weniger opulente Ehrengaben anderer öffentlicher Stellen –, hat sich Schussen nicht wirklich gestellt.⁸ Stattdessen beteuerte er bei der Auflistung seiner veröffentlichten Werke für die Spruchkammer Tübingen handschriftlich: *Sämtliche Bücher, auch die neuesten, absolut frei von Konzession, Antisemitismus u. nationalsozialistischer (!) parteilicher Weltauffassung.*⁹

Dass er – in eher bescheidenem Umfang – trotzdem Zugeständnisse an den NS-Zeitgeist gemacht hatte, übergang er dabei aus naheliegenden Gründen. Neben seinem ein halbes Jahr vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs veröffentlichten Gedicht über *das noch nie wie heute so hoch und heiß geliebte Deutschland, das im Flammenglanz der Zeit und zu neuer Herrlichkeit bereit stehe*, ist hier insbesondere das Huldigungsgedicht „So hoch steht der Führer“ zu nennen. Mit dem 1940 in „Westermann's Monatsheften“ abgedruckten Gedicht leistete Schussen seinen Beitrag zur Führerverherrlichung.¹⁰ Man mag geltend machen, dass es gerade mal acht Zeilen gewesen sind, die er in der überregional verbreiteten Zeitschrift publiziert hat, und dass er letztlich mehr oder weniger massiv dazu gedrängt worden sein könnte. Letzteres steht freilich im Widerspruch zu dem von Schussen selbst stilisierten Bild

Wilhelm Schussen: So hoch steht der Führer

So hoch des Volkes Traum ihn trägt, Das ist der deutschen Herrlichkeit
So hoch steht der Führer, Geheimer Born in Ewigkeit.
Solang des Volkes Herz ihm schlägt, Es lebt in allen Träumen gleich,
Solang lebt der Führer. Das tausendmal geträumte Reich.

„So hoch Steht der Führer“, aus: Westermann's Monatshefte 84 (April 1940), S. 404

seines inspirierten lyrischen Schaffens: *Ich habe die Hervorbringung eines Gedichtes überhaupt in keiner Weise in meiner Hand, so wenig wie den Ehrensold, den ich nachher dafür empfangen.*¹¹ Nüchtern betrachtet liest sich „So hoch steht der Führer“ freilich wie eine dichterische Umsetzung der 1938 im Zusammenhang mit dem „Anschluss“ Österreichs wieder verstärkt verbreiteten Losung „Ein Volk – ein Reich – ein Führer!“ Die Annahme, dass Schussen dabei absichtlich und in subversiver Weise eine „ironische Spitze“ eingeschmuggelt haben könnte,¹² erscheint wenig wahrscheinlich. Mit dieser Art von widerständigem Humor während des Krieges wäre der finanziell abhängige Schriftsteller jedenfalls ein unkalkulierbares Risiko eingegangen.

Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg war für Schussen, dessen Sohn Ludwig in Stalingrad gefallen war, von materieller Not und Entbehrungen geprägt, auch wenn ihm der Ehrensold nach der Entnazifizierung, die *ohne Massnahmen* erfolgte, weiter bewilligt wurde. Sein alter Freund Hermann Hesse, den er bei seinem Verfahren mit einem auf literarische Eigenheiten bezogenen Zitat aus dem Vorwort eines im Jahr 1927 erschienenen Buchs als Gewährsmann heranzog,

An meinem 70. Geburtstag habe ich dann (wie einst auch zu meinem 50. und 60. Geburtstag) als Anerkennung für mein Gesamtwerk Glückwünsche mit Ehrengaben von staatlichen Stellen erhalten:

Vom Reichsministerium für Volksaufklärung u. Propaganda	RM 10 000
von der Gauleitung in Württemberg	3 000
von der Stadt Stuttgart (in der eine Reihe meiner Romane spielt)	2 000
von der Universitätsstadt Tübingen	500
vom Kreis Tübingen	500
von der Gemeinde Schussenried	Ein Gemälde

„Ehrengaben“, Ausschnitt | „Absolut frei von ...“ Ausschnitt

Aus Jugend und Heimat – Erzählungen Jahr ? (nach 1933) Keplerhaus Stuttgart

In Vorbereitung: „Anekdote meines Lebens“ – Erz. 1. Teil in Leipzig ganze Auflage verbrannt, dann wieder gedruckt in Thüringen, nicht mehr erschienen (Bong & Co, Berlin/München.)
Sämtliche Bücher, auch die neuesten, absolut frei von Konzession, Antisemitismus u. nationalsozialistischer parteilicher Weltauffassung.

konfrontierte ihn freilich 1946 mit schweren Vorwürfen im Hinblick auf die Verfolgungen der NS-Zeit: *Und Ihr habt von alledem nichts gewußt! Man glaubt es Euch natürlich nicht [...].*¹³ Schussen räumte ein, Letzteres sei zwar bitter, meinte jedoch dazu: *wir können nichts dagegen tun, als uns im stillen Kämmerlein mit unserem Volk als mitschuldig zu fühlen.*¹⁴ Auf den Gedanken, dass er sich als deutscher Schriftsteller auch öffentlich hätte äußern könnte, scheint er nicht gekommen zu sein.

Sehr gewurmt hat ihn indessen seine – trotz wiederholter Bewerbung – nie erreichte Berücksichtigung bei der Vergabe des von 1935 bis 1942 vergebenen „Schwäbischen Dichterpreises“, worüber er sich noch im Juli 1948 in einem Schreiben an den Stifter dieses NS-Literatur-

preises, Christian Mergenthaler, seit 1933 württembergischer Ministerpräsident und Kultminister, auf ziemlich larmoyante Weise beklagt hat.¹⁵

Zwar konnte Schussen noch an der Produktion von Rundfunksendungen mit regionaler Literatur mitwirken,¹⁶ als Schriftsteller trat er ansonsten nicht mehr groß in Erscheinung. Lapidar hieß es bereits 1986 in einem biografischen Beitrag über Schussens literarisches Fortwirken: „[...] seit mehr als 30 Jahren wurde nichts mehr von ihm gedruckt. Zu seinem 80. Geburtstag gratulierten die Heimatzeitungen, sein Tod am 5. April 1956 wurde noch vermerkt, von seinem 100. Geburtstag nahm niemand Notiz.“¹⁷ Seit 2004 liegt eine kleine Monografie vor.¹⁸

Stephan Molitor

So hoch steht der Führer

¹ Staatsarchiv Ludwigsburg E 203 I Bü 2361.

² In: Unsere Helden! Kriegsdichtungen. Hrsg. von Gustav Falke. Hamburg 1915. S. 10.

³ Hermann Bausinger: Eine Schwäbische Literaturgeschichte. Tübingen 2016. S. 366.

⁴ Hier ist Bezug genommen auf den Sammelband: Sieben Schwaben. Ein neues Dichterbuch Von Ludwig Finckh, César Fleischlen, Hermann Hesse, Heinrich Lilienfein, Anna Schieber, Wilhelm Schussen, Auguste Supper. Heilbronn 1909. – Von den Genannten haben freilich auch der 1920 bereits verstorbene Fleischlen und der zwischenzeitlich emigrierte Hesse den Preis nicht bekommen.

⁵ Staatsarchiv Sigmaringen Wü 13 T2 Nr. 2091/128.

⁶ Hauptstaatsarchiv Stuttgart E 130 b Bü 271.

⁷ Deutsches Literaturarchiv Marbach, A: Wezel Emil, Zugangsnr. 08.56.120.

⁸ Staatsarchiv Sigmaringen Wü 13 T2 Nr. 2091/128.

⁹ Staatsarchiv Sigmaringen Wü 13 T2 Nr. 2091/128.

¹⁰ Wilhelm Schussen: So hoch steht der Führer. In: Westermann's Monatshefte 84 (April 1940), S. 404.

¹¹ Der Schwabenspiegel. Wochenbeilage der Württemberger Zeitung. Jg. 31 Nr. 8 vom 27. Februar 1937; zit. nach Susanne Lange-Greve: Wundersamer blauer Spiegel. Wilhelm Schussen 1874–1956. Schwäbisch Gmünd 2004, 2. Aufl. 2006, S. 64.

¹² Lange-Greve S. 84 zieht die Auffassung in Betracht, die Zeile „Das tausendmal geträumte Reich“ könne so gelesen werden.

¹³ Hermann Hesse: Gesamtwerke. Bd. 15, S. 623–624, S. 624.

¹⁴ Zitiert nach Lange-Greve S. 85.

¹⁵ Vgl. Lange-Greve S. 86.

¹⁶ Peter Roos: Genius loci. Gespräche über Literatur und Tübingen. 2. Aufl. Tübingen 1986. S. 134. S. auch Lange-Greve S. 95.

¹⁷ Ewald Gruber: Wilhelm Schussen – Ein Dichter aus dem Oberland. In: Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach 9/1 (1986), S. 33–44, hier S. 33.

¹⁸ Nach Lange-Greve, Dank, hinteres Vorsatzblatt, ist diese mit „großzügiger Spende“ von Schussens Tochter entstanden.



AUSSTELLUNG

DER SCHWÄBISCHE DICHTERKREIS UND SEINE ENTNAZIFIZIERUNG

ab 5. Juni 2019
Staatsarchiv Ludwigsburg,
Arsenalplatz 3, Ludwigsburg

Öffnungszeiten:
Mo–Do 9.00–16.30 Uhr,
Fr 9.00–15.30 Uhr



Die Ausstellung wird am 4. Juni, 19.00 Uhr, eröffnet mit dem Vortrag von Prof. Dr. Stefan Keppler-Tasaki, Tokyo, über „Dichter für Heimat und Reich: Identitätsvorstellungen im Schwäbischen Dichterkreis von 1938“